

Anne Enright: „Vogelkind“

Jeder Mensch eine Insel

Von Uli Hufen

Büchermarkt, 20.02.2025

In Anne Enrights neuem Roman „Vogelkind“ hinterlässt ein Poet zartfühlende Gedichte, eine zerstörte Familie und viele Fragen: Was trennt Menschen und was verbindet sie, trotz allem?

Es ist jedes Mal aufs Neue schwer zu akzeptieren und doch offensichtlich wahr: Ein großer Künstler muss kein großer Mensch sein. Manchmal schreibt der übelste „bastard“, wie Anne Enright sagen würde, die herrlichsten Gedichte. Und wenn so ein Künstler auch noch der eigene Ehemann, Vater oder Großvater ist, dann wird es richtig kompliziert. Genau so liegen die Dinge in Enrights Roman „Vogelkind“.

Der Künstler als Monster

Phil McDaragh war, die Kritiker sind sich einigermaßen einig, der bedeutendste Autor von Liebeslyrik seiner Generation. Er kam aus ärmlichen Verhältnissen, hatte ein unvergleichliches Auge für die Schönheit der Natur und er konnte ein Mädchen mit einem Gedicht dazu bringen, spätabends im Nachthemd auf die Straße zu laufen und sich küssen zu lassen. Das Mädchen hieß Tessy, bekam mit Phil bald zwei Töchter namens Imelda und Carmel und dann Brustkrebs.

Phil zog seine Schlüsse:

„Später würde er sagen, die Ehe sei schwierig gewesen. Noch später behauptete er dann im Brustton der Überzeugung, seine Frau sei krank geworden und die Ehe habe es nicht überlebt.“

Was wirklich passiert war, daran würden sich Tessy, Carmel und Imelda sehr unterschiedlich erinnern. Phils Liebe und seine Wutanfälle, der Alkohol, die Gewalt.

Jede der drei Frauen würde auch ihre eigenen Schlüsse ziehen. Aber der Kern der Sache blieb derselbe:

„Sie hörten seine schweren Schritte auf der Treppe und dann Geklapper im Flur. Die Haustür wurde geöffnet und nicht wieder geschlossen. Vom Garten fuhr ein Windstoß bis zu Ihnen herauf, und da wussten sie, er war weg.“

Anne Enright

Vogelkind

Aus dem Englischen von Eva Bonné

Penguin Verlag

302 Seiten

24,00 Euro

Welche Folgen Phils Bruch mit der Familie hatte, sein Verrat, das erzählt Anne Enright abwechselnd aus der Perspektive von Phils jüngerer Tochter Carmel und von deren Tochter Nell. Nells Ich-Erzählung und die Passagen über Carmel, die in der dritten Person erzählt sind, wechseln sich dabei ab und werden ergänzt durch Gedichte von Phil und einige Einsprengsel: hier ein Brief, dort eine Kindheitserinnerung von Phil.

Meine Erinnerung ist nicht deine Erinnerung

Das Ergebnis ist ein herrlich schwebendes, fein ausbalanciertes Patchwork von Stimmen und Wahrnehmungen, das sich nie zu einer einzigen Wahrheit verbindet. Denn die, da ist Anne Enright sicher, kann es nicht geben. Was es gibt, ist ein Dichter, der noch nach lange seinem Tod wichtige Strippen im Leben seiner Töchter und seiner Enkelin zieht.

„Unsere Verbindung besteht aus mehr als ein paar DNA-Strängen, sie ist ein in die Vergangenheit hinab gelassenes Seil, ein dickes, verdrehtes, mit Blut gefülltes Tau.“

Was es aber eben auch gibt, sind Nell und Carmel, kluge, widerborstige, empfindsame aber nie idealisierte Frauen, die versuchen sich von Phils Einfluss zu befreien. Jede auf ihre eigene Weise, voll krasser Widersprüche und oft im Konflikt miteinander. Carmel z.B. hat in ihrem Leben nie eine längere Beziehung mit einem Mann geführt, ihre Tochter Nell ist das Ergebnis einer sorgsam geplanten Affäre mit einem gut gebauten auswärtigen Studenten in ihrer Sprachschule.

„Und selbstredend hätte Carmel, als sie viele Jahre später Mutter wurde, ihr Kind niemals einem Mann überlassen. Da könnte man es genauso gut von sich halten und auf den Betonboden fallen lassen.“

Doch egal wie unfähig Männer letztlich sein mögen, Carmel bewundert sie auch. Ganz im Gegensatz zu Nell, die lange Zeit keinen Ausweg findet aus einer toxischen Beziehung.

„Männer machen einfach ihr Ding.

Welches Ding?, fragte ich.

Egal.

Du meinst, das Vergewaltigungsding? Das Gewaltding?

Mein Gott, du immer, sagt sie. Ich spreche nicht von Sex, ich spreche von Pünktlichkeit. Männer sind pünktlich, denn so kompliziert ist es nicht.

Genau wie Faschismus und Eisenbahn.“

Nells Bemerkung über die faschistische Eisenbahnpünktlichkeit von Männern ist klassischer Anne-Enright-Stil. Tough, unsentimental, gut beobachtet und komisch.

Bitte keine Sentimentalitäten!

Und hier liegt vielleicht der Kern von Anne Enights Kunst, ihre größte Leistung: „Vogelkind“ erzählt klug von ernstesten Dingen: von den wackligen Beziehungen zwischen Worten und Sachen und zwischen Geschichte und Erinnerung. Von Familie, Liebe, Sex und Gewalt. Nicht zuletzt: von kulturellen Mythen, die Irland sich lange selbst erzählt hat und die unter

den Hammerschlägen von Autorinnen wie Enright nun langsam zu Staub zerfallen. Harter, durchaus auch bitterer Stoff ist das also. Und doch verliert Anne Enright nie den Humor. Ein irischer Zaubertrick, der bleiben kann.